



Bogdan  
Wojdowski  
Brot für die Toten  
Roman

Wallstein

Bogdan Wojdowski  
Brot für die Toten

BIBLIOTHEK DER POLNISCHEN HOLOCAUSTLITERATUR

Band 1

# Bogdan Wojdowski

## Brot für die Toten

*Roman*

Aus dem Polnischen von Henryk Bereska  
Mit einem Nachwort von Lothar Quinkenstein

Herausgegeben von Ewa Czerwiakowski,  
Sascha Feuchert und Lothar Quinkenstein  
Unter Mitarbeit von Elisabeth Turvold



WALLSTEIN VERLAG



»Kenan zeugte Mahalaleel, Mahalaleel zeugte Jared, Jared zeugte Henoch, Henoch zeugte Methusalah, Methusalah zeugte Lamech, und ...«,<sup>1</sup> und so leierte er weiter und weiter, bis am Ende er selber erschien, Vater des Vaters, der Großvater, mit einem langen, roten, regennassen Vollbart und sprach. »Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken.«<sup>2</sup> Da hörte es auf zu regnen, er sah am freundlichen Himmel draußen vorm Fenster einen Regenbogen, und von den Bäumen und von Großvaters Bart troff Wasser. Jetzt wußte er, wer ihn immer auf den Schoß nahm, ihn rhythmisch ruckelte und mit singender Stimme alle Geschlechter aufrief von Adam bis zu Japhet, die vielen Jahre. Vater wiegte sich im lauten Gebet, ein Tuch über der Stirn. Das Tuch war breit, aus Samt, mit weißen und schwarzen Streifen, es war Vaters Talles, und über die Stirn und den linken Arm liefen lange Riemen, die Tefillin. Wenn sich Vater bei Sonnenaufgang ans Fenster stellte, mit dem ins Gesicht fallenden Tuch, die Riemen um die Hand, beschlich David Angst. Er versteckte sich hinter der Mutter und beobachtete den betenden Vater von weitem. So war es besser. Mutter lief mit ausgebreiteten Armen durch den Garten, ihre Finger stießen an Zweige, an Baumstämme und Früchte, die Früchte fielen auf die Erde, rollten ins Gras, die Fußsohlen der Mutter stampften vernehmlich. »David! David!« Sie hatte als erste seinen Namen ausgesprochen. Ein Wind kam auf, wiegte die Bäume, wiegte die Wolken, die Sonne schmiegte sich an Mutters Gesicht, der Wind schmiegte sich an ihr Haar, bewegte die kleine Locke an ihrer Schläfe, bewegte die Äste und den Bienenschwarm, der den Korb verlassen hatte und als riesige, braune, haarige Traube im Wipfel des hohen Birnbaums hing.

Vor langer, langer Zeit, als David ganz klein war, hatte ihm die Mutter zugeraut: »Es war einmal ein schwarzer, schwarzer Wald,

und in dem schwarzen, schwarzen Wald, da war ein schwarzes, schwarzes Haus, und in dem schwarzen, schwarzen Haus, da war ein schwarzer, schwarzer Raum, und in dem schwarzen, schwarzen Raum, da war ein schwarzer, schwarzer Sarg, und in dem schwarzen, schwarzen Sarg lag eine schwarze, schwarze Leiche!« Das hörte er in der Abenddämmerung. Ihn schauderte. Unter seiner Hirnschale war ein Eisblock, und er spürte jedes Haar einzeln.

Aufwachend sieht er, wie Vater verstohlen den Saum des heiligen Gewandes küßt und rasch, leise und beinahe flüsternd, die letzten Worte des Gebets vor sich hin spricht. Einen Rußfleck auf der Stirn, die Wangen vom rosafarbenen Schein des Feuerchens erwärmt, kniet Mutter da und facht mit langem, angestautem Atem die Glut im Herd an. Das Feuer tunkt ihr Haar in Goldglanz. Vater legt schweigend den Gebetmantel zusammen, befreit Arm und Nacken von der Riemenfesselung, dreht sich um und bricht in lärmendes Lachen aus. Sie steht verschüchtert vor ihm, Aschespuren im Gesicht, der rasche Atem hebt ihre Brust, ihre Hände knüpfen und glätten hastig das Haar, die Ellbogen schweben über ihr wie Engelsschwingen beim Flug, und hinter ihr steigt die Sonne. Was er wolle, fragt sie, was er von ihr wolle. Vater lacht heiter. So begann mancher Morgen. War wenig Zeit, so schob sie einen in Zeitung eingewickelten Hering in den Aschkasten. Der Hering wimmerte im Feuer, der Hering zischte im Feuer, der Hering sang im Feuer, und wenn er gebraten war, war das Frühstück fertig. Oh, David liebte solche Tage.

Großvater schlug die Heilige Schrift auf, Kitwe hakodesch, und fing an, den Oberkörper hin und her schaukelnd, mit fremder Stimme zu psalmodieren: »Zu jeglicher Zeit kann man beginnen und an jedem Ort enden. David, hör mal«, krächte er in hohem Diskant: »Bereschis ... Am Anfang ...«

Und so begann der unschuldige Alptraum Leben. Bereschis boro Elojhim es ha schamajim wees hoorez. Was er so übersetzen mußte: »Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.« Himmel und Erde? David konnte sich das nicht vorstellen. Wie denn? Woraus? Zu welchem Zweck? Aber Großvater fuhr mit wimmerner Stimme fort und führte den Knaben zurück in Wüstenei,

Finsternis und Leere. Wo noch kein Licht war. In seinen Worten schwang unklares Grauen mit. Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. Nicht so, nein, nicht so. Jehi! Jehi! Noch mal. Wajomer Elojhim: jehi or, wajehi or. Großvater zeigte auf ein winziges Zeichen unter der Verszeile wie auf eine flüchtige Nomadenspur und erklärte ihm lange und geduldig, die Stimme senkend, die Geheimnisse des stummen und des beweglichen »Schwa«. Er zog die buschigen Brauen zusammen und senkte langsam die Lider. Weiter, weiter. »... und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.«<sup>3</sup> Großvaters Brauen hatten ein Eigenleben, beweglich und flink wie zwei Tierchen. Senkte er die Lider, so mußte David den Text wiederholen, wobei er Großvater mit seinem dünnen Stimmchen nachzuahmen versuchte.

»Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.« Mit klagender Stimme fuhr Großvater fort, Vers für Vers, und führte den Jungen immer tiefer in die Welt. Schon hatten sich Wolken über die Meere gebreitet, Gräser und Bäume bedeckten die Erde. Vögel flogen unter der Feste des Himmels, und Fische schwammen in der Tiefe des Wassers. In den Wäldern lebten Mensch und Getier. Großvater klappte die Schrift zu und strich liebkosend über den Rücken des schwarzen Buches, die traurige Chronik des Lebens. Jaja. Wenn David erst herangewachsen sei, werde er alles lernen. Das wichtigste aller Bücher? Die Sejfer Thora. Auch Meschalim. Er werde die klaren, gescheiterten Spruchweisheiten für Könige und Menschen kennenlernen. Von der heiligen Errettung der Juden werde er aus dem Buch Esther erfahren. Und dann werde sich ihm das schönste aller Bücher öffnen, das Hohelied Schir haschirim. Bis dahin aber müsse er fleißig und langsam das »Igwet« pauken, einen Buchstaben nach dem anderen – Alef, Bet, Gimmel, Dalet, Sajin, Waw.

Er schnurrte wie eine Katze, krächte wie ein Hahn, skandierte, mit der Hand auf den Tisch klatschend, das ganze Alphabet, und war er müde, dann stellte er David Fragen. Die waren sehr schwierig. David schwieg, und Großvater trieb ihn an und jammerte: »Tsä, tsä, tsä.«

Das hörte sich an wie das Zischen der Gänse, wie die Stim-

men der Mädchen auf dem Lande, wenn sie, am Wasser stehend, Gänse herbeilocken.

Die Gänse ließen sich von der Strömung treiben, und am Fluß wandelten ehrwürdige Juden in Schwarz, und jeder trug ein schwarzes Gebetbuch und beugte sich wiegend darüber, und jeder hatte ein kleines schwarzes Käppchen auf dem Kopf, Pejes an den Schläfen und Zizesschwänzchen am Gurt, die weiß schimmerten wie Schnüre an langen Unterhosen. So einen Tag gibt es einmal im Jahr, er heißt Rosch ha-Schana; die Jungen rennen mit Stöcken zum Fluß, johlen und bespritzen die Betenden mit Wasser.

»Jude, du bist dran, Hitler rückt an!«

Aber diese Rufe und das Klirren der Scheiben gehörten angeblich nicht mehr zu dem Fest.

»Mach die Augen zu und guck nicht«, sagte Mutter. »Wenn du nach dem Aufwachen aus dem Fenster schaust, laufen dir alle Träume weg.«

Am Abend lauerte er auf den Traum, wie die Katze am Mauseloch auf die Maus lauert. Aber daraus wurde nichts. Er wachte auf, und schon war der Morgen da. Er wachte auf und schaute durchs Fenster ins Freie, auf das abgeschnittene Stück Himmel hinter der gesprungenen Scheibe, auf die Wolke, die über dem Blechdach hing. Er schaute aus dem Fenster, vergaß seine Träume, und suchte er im Gedächtnis nach, dann liefen sie rasch vor ihm weg und entschwebten wie Drachen im Herbstwind. Er spürte einen leichten Luftzug, den Druck der Schnur in der Hand und erkannte daran, daß der Papiervogel sich noch nicht losgerissen hatte, noch nicht davongeflogen war – er flog noch immer da oben, gehörte noch ihm. Aber erreichen konnte er ihn nicht, ebensowenig wie er kraft seiner Erinnerung den Traum zurückzuholen vermochte. Jakob hat seinen Traum nicht vergessen, so sagt die Schrift, und auch andere müssen ihn im Gedächtnis bewahrt haben, denn der Traum kam in die Schrift. Und dann wiederholte man ihn so oft, bis jene ferne Zeit vorbei war und auch die Zeit danach und noch spätere Zeiten bis zur Gegenwart, und jedes Kind kennt die Geschichte von der Jakobsleiter.<sup>4</sup> Und die geht so:

Jakob flüchtete vor Esau, und als die Nacht hereinbrach, legte er sich hin und nickte ein. Den Kopf auf einem Stein, schlief er. Erste Sprosse, zweite Sprosse, dritte, vierte, fünfte Sprosse. So, das reicht. Eine Geschichte mit eigenen Worten zu erzählen, das ist das schlimmste. »Jakob!« Das war die Stimme Gottes. Aber die Engel bliesen Posaune, und es herrschte ein furchtbarer Lärm – konnte Jakob dabei überhaupt hören, was Gott der Herr von ihm wollte? Wieviel Sprossen es waren, hatte er keinem gesagt, und außer ihm selbst weiß das auch keiner. Die Leiter hinaufzusteigen ist nicht schwer, aber hinunter zur Erde, das ist ein Kunststück.

Ende der Geschichte von der Jakobsleiter.

Großvater beendete sie so: »Seitdem schlossen Gott der Herr und Jakob einen Bund, und ihre Beziehungen gestalteten sich fürderhin ganz leidlich.«

Würde man die Geschichte so wie Großvater erzählen, das gäbe ein Hallo in der Klasse, aber man muß sie ganz anders wiedergeben, David weiß bloß nicht, wie. Er muß vor dem Unterricht in die Schrift reinschauen. Pentateuch, Kinderausgabe. Da sind Zeichnungen mit erklärenden Texten darunter.

Er fuhr mit der Nase über die fettigen, feuchten, vergilbten Seiten, die schimmelig rochen. Kain bringt Abel um. Aha ... Noah schwimmt vierzig Tage und vierzig Nächte auf den Gewässern der Sintflut. Abraham opfert seinen Sohn Isaak ... Aha, die Zelte und Viehherden Jakobs. Oh, die Juden fliehen aus Ägypten, dem Haus der Gefangenschaft. Sie durchqueren das Rote Meer. Oh ..., die Juden nähren sich in der Wüste mit Manna. Wunder über Wunder. Die Juden tanzen um das Goldene Kalb. Josua belagert Jericho. Der Posaunenlärm läßt die Mauern bersten.<sup>5</sup>

David malte die Zeichnungen mit Buntstiften aus, den Himmel blau, die Palmen grün, die Wüste gelb, die Lämmer weiß, die Gesichter der Propheten braun. Der Urvater stützte seine Arme auf einen langen, schweren Stab, der ihn überragte. Das war der Hirtenstab. Er stand vor einem steilen Zelt, über dem sich Palmen wiegten. Die Palmen warfen Schatten auf den Brunnen, an dem man die Herden tränkte. Die Vergangenheit hatte für David die Farbe von braunen Steppen, die Farbe der reinen Himmels-

bläue über dem Altar, der kalten Jordanquellen, der wollenen Schafherden auf den Hügeln des Galaad, der weiß-wallenden Gewänder auf den Schultern der Ahnen aus Ur, des Grüns zart-ästiger Bäume im Lande Kanaan. Das von Kain vergossene Blut durchschnitt als dünner Purpurfaden die Vergangenheit, versickerte im Wüstensand. Pulste in den offenen Kehlen der Lämmer und tropfte auf den Opferstein. Eingewebt in die Gewänder der Menschen von Generation zu Generation, eingewebt in die leichten Zelte. Ein Tropfen dieses Bluts fiel in die Quelle.

David hielt die Nomaden, die freien Söhne der Wüste, auf ihrem weiten Weg an. Die Urväter hatten entblößte Torsos, von denen Tapferkeit ausging. Mit ausladender Gebärde breiteten sie die Arme aus, um Engel oder Ankömmlinge aus fremden Landen zu begrüßen; diese Gebärde bekundete ihm offene Freundschaft und Edelsinn. Sie hatten erhabene Stirnen und steife, gerade Nacken, und das zeugte von Stolz und Würde. Sie hielten die Arme an den Schläfen eingewinkelt und schirmten die Augen ab, um nach Feinden Ausschau zu halten; ihre Augen unter den streng zusammengezogenen Brauen blickten weit in die Ferne. Sie waren stark, gerecht und frei.

Er färbte ihre sonnengebräunten Gesichter mit Blut, hauchte ihnen Leben ein, und sie erstanden wieder auf. Die Zungenspitze zwischen den Zähnen eifrig hin und her schiebend, malte er mit Farben eine Welt aus, die es nicht mehr gab, die Welt der umherziehenden Hirten, die er vor sich sah. Einsam und mannhaft trieben sie ihre Herden durch die Weite, reckten die Arme in trotzigem Gebet. Sie waren auf der Suche nach Frauen, die ihnen Söhne gebären sollten. Auf falben Fellen von Löwen, Hirschkühen aus dem Beth-Gebirge zeugten sie Geschlechter, die der Herr für wert befand.

In der alten Sprache, ihrer Sprache, betete Davids Vater. Tante Chawa führte mit dem Großvater dunkle Gespräche. David dachte mit Bangigkeit daran, wie sie die Fenster verhüllte, die Silberleuchter anzündete und die Schrift las, mit dem krummen, gelben Zeigefinger langsam über die Verszeilen des Buches fahrend, das keinen Anfang hatte und kein Ende. Und wie sie bei Kerzenlicht mit Großvater über Haman sprach, den grausamen

und hochmütigen Statthalter des Königs Ahasveros. In ihrem schwarzen Kleid saß sie da, und auch aus ihren Augen sprach leidvolle Schwärze. Die trocken knisternde Mazze zerbröckelnd, stieß sie Worte aus, unter denen die Kerzenflammen niedersanken. Und nachdem die Worte aus des Königs Mund verhallt waren, verhüllte man Haman das Antlitz. Tante Chawa hatte spärliche farblose, feuchte Haare, die sie unter einer Perücke verbarg, und einen deutlichen Bartanflug auf der Oberlippe. Ihre Sprache war voll kehliger, wilder Laute, die ihn mit unklarer Furcht erfüllten. Die alte Sprache klang im Mund des Vaters so melodios, und wenn er die Worte dehnte, war in seiner Stimme etwas Gutmütiges und Herrisches zugleich. Wenn Großvater sich erregte, verfiel er in Diskant, und dann hörte David die Stimmen aller möglichen Tiere – Bock, Hahn, Pferd, Hammel und Löwe. Hast und Ärger lösten den ungeduldigen Hahenschrei aus. Lachen verwandelte seine Worte in das Blöken eines Hammels. Doch weder Vater mit seiner schweißbedeckten Glatze noch Tante Chawa mit dem Bartanflug und den Spuren von Eigelb und Fladenkrümeln auf der Oberlippe noch Großvater mit dem schönen Vollbart, der in zwei Flügel gekämmt war und weich glänzte wie Entengefieder – nein, keiner von ihnen allen paßte so recht in das Bild der Urväter, deren Gesichter David bronzefarben malte, gepackt von der lockenden Kraft und Wahrheit der Legende. Jene waren anders, kamen aus uralten Zeiten, aus der Urferne. Großmütig hatten sie Großvater, Vater und Tante Chawa ihre alte Sprache vermacht, darum erhellte das Licht ferner Sonnen ihre Stirnen.

David sprach Großvater die Worte des Berejschit nach:

»Jared war hundertzweiundsechzig, zeugte Henoch, lebte danach achthundert Jahre und zeugte Söhne und Töchter, so daß sein Alter ward neunhundertzweiundsechzig. Dann starb er.«

Bestürzt wiederholte er die Bibelverse, und das Alter der Urväter dehnte und entfernte sich in unendliche Vergangenheit, wo ihre ruhelosen Schicksale, ihre leichten Zelte und schnellfüßigen Herden in Staub zerstoben. Die Laute der alten Sprache tönten immer noch. Fort dauerten die unbefangenen, freien Schreie der Vögel, ihr Urton. Fort dauerte das süße Flattern des Hohelieds.

Das war die Musik des Iwrith, voller tiefer, feuchter Hauchlaute. Die Verse schleppten sich gemächlich und gleichmäßig beim Rhythmus der Herdenhufe die Wüstenwege entlang, und hinein mischte sich das Knarren des Zuggeschirrs, das Knirschen des Sandes, der dumpfe Hall der prallen Häute voll Wasser, durch weite Ebenen hin, die versteckte Quellen bargen, fernab von den Steinmauern der Städte, wo Tempeltürme golden funkelten, die das Antlitz heidnischer Götzen schützten. Ihr Land, ihre Heimat war der große Karawanenweg, auf dem sie Jahrtausende dahinzogen. Die offene Weite, stets barmherzig für die Nomaden, wo sie mit ihren Herden rasteten und furchtlos ihre Zelte aufschlugen. Darüber konnte er sinnen, sinnen, sinnen. Doch die Stimme entriß ihn dem Gelobten Land.

Aus war es mit den langen Wegen in Sonne und Staub und dem reinen Blau des Himmels. Fort waren die sanften Nüstern des Lämmchens, das behutsam Quellwasser trank. Vor David saß der Großvater im schwarzen, blankgewetzten Kaftan, mit wehendem Vollbart, und ruderte mit den Armen, unbeholfen und zornig wie ein alter Vogel, der sich vergebens in die Lüfte schwingen will. Er versuchte, ihm einen Hirtenstab in die Hände zu drücken, doch die vermochten ihn nicht mehr zu halten; er versuchte in Gedanken, den alten Leib in die prächtigen Gewänder der alten Wüstenpatriarchen zu kleiden, doch sie glitten lautlos von ihm herab. Und es blieb nur die Stimme, die da sagte, daß man jederzeit beginnen und an jedem Ort enden könne, eine Stimme, zunehmend leiser, die rasselnden Worte des Iwrith, ihr fernes, verstümmeltes Echo.

Eli lernt nicht Religion, doch er kann fluchen, er hat keinen Großvater, dafür ein Schreibheft voller Briefmarken und einen Fleck am Hals und einen auf der Wange. Die Flecke haben die Farbe der Rotrübensuppe, doch sie stammen nicht von ihr, sondern sind schon von Geburt an da. Mit Eli war David einmal quer über die Gleise zum Güterbahnhof gegangen, wo es sehr viele Jungen mit Gymnasiastenmützen gab. Sie hatten Stöcke und Messer bei sich und Taschen voll alter Münzen, Spielmünzen. Sie verfolgten ihren Flug und maßen dann den Abstand zwischen den einzelnen Münzen mit Handfläche, zwei Fingern

und Daumen. Sie konnten schön weit spucken und sangen: »Julek und Mańka gingen in den Wald, dort war es regnerisch und kalt. Sie aber küßten sich so sehr, zertraten das Gebüsch umher ...« Zu Hause wurde David vertrimmt, er schämte sich sehr, genauso wie beim Anhören des Gassenhauers. Eli hatte ihm gesagt, er solle zu Hause nicht erzählen, wo sie gewesen waren. Mutter aber wollte es wissen, und er bekam an jenem Tag kein Abendbrot. Vater lachte, nannte ihn alter Klepper und zog ihn schmerzhaft an den Ohren. Alter Klepper, alter Klepper. Die Stute Saba, die den alten Klapperkasten von Mordchaj Sukiennik zog, das war ein alter Klepper. Eli schenkte David eine dreieckige Tanganjika<sup>6</sup> mit einer Antilope drauf, weil er geschwiegen hatte. Oje!

Jetzt wußte er, die Bahn war ganz nahe, man brauchte bloß über den Damm. Vorm Einschlafen hörte er in der stillen Dämmerung das Pfeifen der Züge. Dampflokomotiven, von einem Gleis aufs andere rangiert, näherten oder entfernten sich im Dunkel. Die langen, langsamen Güterzüge ratterten vorbei und verhallten im gleichmäßigen Geschepper der Räder, dem Raunen der Schienen, in den Rauchfahnen, die sich über den Dächern auflösten, im Wehen der bewegten Luft. Wohin? Wohin? Wohin? Wohin fuhren die Züge? Die ganze Nacht heulten schwer und durchdringend die Lokomotiven in der Vorstadt. Das war die Angst. Er wollte wegrennen, aber er kam nicht vom Fleck, seine Beine waren wie in der Erde verwurzelt, und er dachte: Bloß schnell weg! Es war ein Traum.

Tosen, Tosen, das wütende Getöse schwoll an, aber den Zug sah David noch nicht. Er sah einen schwarzgekleideten Mann, der mit einer Bleikugel und einer Kehrleine über die Dächer hastete. Ein Knopf. Wo ist ein Knopf? Er fand keinen. Er hatte kein Kleidungsstück am Leib. Er war nackt. Eisenbahnwagen ratterten an ihm vorbei, Fenster, Köpfe, drohende Fäuste. Ein Jude! Und er konnte nicht wegrennen, konnte nicht einmal schreien. Da schwebte Eli vom Dach herab in einem Riesenschwarm von Briefmarken. Wie ein Seraph hatte er sechs Flügel, mit zweien verhüllte er das Gesicht, mit zweien die Beine, mit zweien flog er. Er hatte ein glühendes Stück Kohle in der Hand und hielt es an

Davids Mund. Nein, nein, ich will nicht! David wußte, daß ihm Vater zu Hilfe käme.

Und Vater schwebte ebenso weich herunter. Über ihm wehte ein schwarz und weiß gestreiftes Tuch. Ratlos breitete er die mit Gebetriemen gefesselten Arme aus und sagte, was er immer zu sagen pflegte: »Wir wissen nicht, wenn wir zuviel wissen.«

Aus der dunklen, leeren Towarowastraße erscholl ein Wiehern. Die Stute Saba galoppierte auf den Schienen himmelwärts. Sie schüttelte die Mähne, und aus der Mähne stoben Eicheln und Kastanien. Mordchaj Sukiennik stand breitbeinig da und fing sie in den Sack ein. Als er mit der Peitsche knallte, wirbelte der Staub auf. Mutter erschien. »David, was machst du hier?« Sie kam von weither, vom Markt an der Żelazna Brama. In der einen Hand hielt sie einen aschgrauen Hering, in der anderen eine Zitrone. Das war für Freitagmittag, am Freitag sollte Großvater kommen, ein Gebet auf den Lippen. Schema Isroel Adonai elohejnu Adonai ehod. Nein, das war kein Rauch, kein Rauch, ach, das war ja Großvaters Vollbart, der inmitten der Wolken wehte. Genau aus dem Schornstein kam er, wo er gefangen war. An jedem Ort kann man enden. Und von dorthier hörte David die veränderte, fremde Stimme über die Stadt hallen.

Ki Adonoj Elojhejho esch ochlo hu El kanno.

Er schlug die Augen auf und hörte das schmerzhaft, laute Pochen seines Herzens. Hinter der durchsichtigen Gardine zuckte ein Blitz, schneller als Davids Seufzer. Regen, schwankende Laternenlichter. Er lauschte. Alle schliefen fest, er war allein.

In dieser Nacht verlangte es ihn sehr nach einem Gebet, doch er wußte nicht, zu welchem Gott er beten sollte. Der eine einzige Gott gehörte den Juden, er hieß Jehova, der andere einzige Gott gehörte den Christen und hieß Jesus Christus, aber die meisten Götter gehörten den Heiden. Für David war keiner übriggeblieben. Wenn man im Dunkeln die Augen ganz fest schließt, sprühen Sterne herab, unzählige. Professor Baum meint, die Erde drehe sich um die Sonne mit einer Geschwindigkeit von dreißig Kilometern pro Sekunde. Dreht sich David mit? Zusammen mit dem kleinen Baum vor dem Fenster, zusammen mit der Straßenbahn, die an der Ecke Srebrna-Miedziana-Straße

bimmelt? Kreist auch er um die Sonne mit dreißig Kilometern pro Sekunde? Wenn man mit geschlossenen Augen daliegt und im Dunkeln den Sternenflug sieht, könnte man es glauben. Aber Großvater sagt, den Mond und alle Planeten bewegt Gott mit seinem kleinen Finger; wenn er will, ist es Tag, wenn er nicht will, ist es Nacht.

Wo kommt denn der Klecks her? Er feuchtete den Finger mit Speichel an und versuchte den Klecks zu tilgen. Als er die Seite umdrehte, sah er ein häßliches Loch. Er riß das Blatt heraus, das Heft fiel auseinander, der Klecks blieb auf dem Löschblatt. Das ließ sich schlecht verbergen, und die Lehrerin sagte: »Nicht schön, ein Heft so zu verhunzen, eine Schande!« Und was ist, wenn sich ein Haar oder eine Fliege auf die Feder setzt? Es bekümmerte David, daß er so häßlich schrieb, und er hatte Angst, zur Tafel gerufen zu werden.

»Da kannst du nichts machen«, meinte Elijahu, »das ist eben der Schriftcharakter.«

Der Schriftcharakter. Eli weiß alles, und darum geht er gern zur Tafel. Er streckt zwei Finger hoch. Er streckt zwei Finger hoch, steht auf, verbeugt sich vor der Lehrerin, nimmt die Kreide, löst fix die Aufgabe, schreibt unten das Ergebnis hin, unterstreicht es und guckt dann lange und ungeniert die Lehrerin an, ob er es richtig gemacht habe. Sie sagt: »Gut gemacht, setz dich«, aber Elijahu setzt sich nicht hin, wartet ab, bis sie das Klassenbuch aufschlägt und mit Rotstift etwas einträgt, und schaut ihr über die Schulter. Elijahu ist Primus und hat einen Füllfederhalter mit einer vergoldeten Stahlfeder. Dann ruft die Lehrerin Albino auf. In der letzten Bank erhebt sich ein kleines Bürschlein und sagt: »Hier.« Schneeweißes Haar, schneeweiße Stirn, schneeweiße Hände, das ganze Kerlchen wirkt wie eine weiße Maus. An der Tafel tut er gar nichts, lacht nur. Die Lehrerin sieht ihn streng an, schlägt das Klassenbuch auf und sagt vernehmlich, damit es alle hören: »Bierka – eine Vier.«

Während er an seinen Platz zurückgeht, stellt man ihm ein Bein, wispert: »Albinase – Blödhase.« Er stolpert und lacht seine Peiniger mannhaft an. Die Lehrerin hüstelt leise und kann sich nur mit Mühe ein Lächeln verbeißen.

Aber in der Turnhalle klettert der kleine magere Ernest flink die Sprossenleiter hinauf und verspottet von oben Zyga, den stärksten Kerl in der Klasse.

Ein Stein auf dem anderen,  
auf dem Stein ein Stein,  
und auf diesem ein weiterer Stein.

Und so weiter und so fort. Mit tiefer Stimme brummt Zyga immer ein und dasselbe, brummt es ganz falsch. Er ist Linkshänder, und Ernest ruft ihn »Linkspfot«.

Albino hat die schlechtesten Zensuren in der Klasse, und Zyga meint, er werde bestimmt sitzenbleiben. Das ist beschämend und obendrein langweilig. Zyga, der Sitzenbleiber, mopst sich fürchterlich. Den ganzen Winter spielte er mit Baruch Ochs, der in der Ecke an der Wand sitzt, in der dritten Reihe von der Tür aus gesehen, »Schiffe versenken«.

Einmal kam es zu einem Auftritt. Die Lehrerin hörte, wie Baruch ausrief: »Vier d!«

Und der andere: »Tot!«

Sie forderte Zyga auf, sofort zu sagen, was das zu bedeuten habe.

Er antwortete düster: »Der letzte Dreimaster.«

Die Lehrerin begriff gar nichts; es entstand ein Durcheinander und ein Gejohle. Fortan nannte man Zyga in der Schule nur noch »Dreimaster«. Er boxte mit Baruch Ochs in der Pause und rauchte mit ihm auf der Toilette. Dort schrieb er auch an die Tür: »Die Augen links!« An die linke Wand kletterte er: »Augen rechts!« An die rechte: »Das Ganze kehrt!« Und rückwärts: »...« Das war alles. Der Direx rief beide in seine Kanzlei und fragte sie, was das zu bedeuten habe.

Sie durften mitten in der Stunde nach Hause, und der Schuldiener mußte den ganzen Tag an den Wänden herumkratzen und -schaben. Der Schuldiener war ein Früchtchen für sich. Er schnüffelte wie ein Köter, hinterbrachte alles dem Direx und läutete immer zu spät die Pause ein. Er mauste Frühstücksbrote, fest überzeugt, daß es keiner wagen würde, sich über ihn zu be-

schweren. Am dritten Mai führte er die Jungen auf den Schulhof und übte mit ihnen. Er rief: »Es lebe die Polnische Republik!« Darauf die Jungen: »Hoch!« Da zischelte er: »Verrecken soll sie, verrecken!« Dann versammelte der Direx alle Klassen, nahm die Blumen der Eltern in Empfang, trank dauernd aus einem dicken Kristallglas Wasser und brachte anstelle des Schuldieners die Hochrufe aus. Der dritte Mai war ein historischer Tag. Im schönsten Monat des Jahres. Auf dem Kazimierzplatz blühte der Flieger, an den Abenden kicherten in den Haustoren die Mädchen, in der Wroniastraße schimmerte in einer Nische die Figur der Muttergottes im Kerzenlicht. Sie war im Frühjahr neu angestrichen worden; das Gewand blau, Hände und Gesicht violett, das Kopftuch weiß. Barfuß stand sie da und zertrat die Schlange und den Mond. Die Schlange hielt einen blutfarbenen Apfel im Maul, und der Halbmond war ziemlich schartig.

Im Mai rollte der Donner über den Himmel, und in der Dämmerung gingen kurze Schauer nieder. Im Mai sang Stankiewicz, gelegentlich Taubenverkäufer und Besitzer einer großen, gurrenden Vogelhandlung auf dem Kerceli-Platz, mit leidenschaftlicher, schnarrender Stentorstimme<sup>7</sup> »Titina, ach Titina ...« Auf der Mandoline klimpernd, rollte er mit den Augen zu den Fenstern hinauf, und wenn er den Mund auftat, blitzte darin ein Goldzahn. Auf dem Kercelak nannte man ihn bloß Goldzähnchen. Sein Straßenorchester bestand aus wirklichen Künstlern. Den Sommer über musizierten sie auf den Hinterhöfen, den Winter verbrachten sie im Knast, und die Zeitungen berichteten jeweils, wann und warum man sie eingelocht habe.

Wenn die Mandoline verstummt war, kam der Trödler auf den Hof, klapperte das Parterre, den ersten, zweiten, dritten Stock und die Kellerwohnungen ab und kaufte allen möglichen Ramsch, alten Plunder, Messingkaffeemühlen und Ähnliches. Die Leute hingen aus den Fenstern und feilschten. Dann schärfte der Scherenschleifer die Messer, hämmerte Blechflicken fest, und mittags betrat die Zirkusartistin einen ausgerollten Teppich, breitete anmutig die Arme aus, drehte sich um, sandte nach der anderen Seite eine Verbeugung, wiederholte sie. Der Mann krempelte die Ärmel hoch, darunter blitzten blau tätowiert

Skorpion und Waage. Pfeifende Atemzüge, auf den Gesichtern, die vor Anstrengung gerötet waren, schwellen die Adern an. Oje, wenn sie nur nicht zerbricht ... Schrecklich, die Frau erstarrte, wie ein Bogen gekrümmt. Dann sprang sie leicht von den Schultern des Mannes, schickte zum ersten Stock ein Küßchen hinauf. Salto, Brücke, Spagat, der Läufer wurde eingerollt, sie zogen weiter, und am Abend rasselte in der Hofecke ein Mann mit einem Drahtaken und steckte Flaschen in einen Sack. Knochen, Lumpen und Papier verstaute er extra, wühlte in der Müllgrube, ohne aufzublicken, und das gelbe Lampenlicht sickerte schwach von der Einfahrt herüber. Man hörte deutlich, wie er etwas vor sich hin murmelte. Sprach er mit sich selber? Man hörte Glas klirren, das Scheppern des Hakens. Was brabbelte er bloß? Er war taubstumm und murmelte bloß so vor sich hin. Manchmal kam er im Morgengrauen, wenn aus dem angelehnten Fenster im Parterre das Gähnen des Hausmeisters ertönte, des Herrn Władysław.

David erinnerte sich noch, es war schon lange her, da zerrten die Söhne des Herrn Władysław ihn, David, gewaltsam und mit Gelächter in ihre Wohnung, wo in der vom Duft fremder Festtage durchtränkten Luft ein Weihnachtslied erklang, das die schwermütige, süße Melodie eines Wiegenlieds hatte, aber Worte, die drohend und unheimlich anmuteten. Da war vom erstarkenden Feuer und von erschauernder Macht die Rede, und in der Ecke am Fenster stand ein hochstrebendes Bäumchen, ganz in Weiß. Dies war der Baum der Erkenntnis – gut oder böse? David wußte es nicht. Jedenfalls war das der Baum, unter dem sich Adam und Eva nackt verbargen. David entdeckte an dem Baum einen in Stanniol gewickelten Apfel und eine Schlange, die sich um einen Ast wand und ihn wie eine Kette gürtete. Und einen Stern erblickte er, den Stern, der den Weisen aus dem Morgenland den Weg wies. Und einen Fisch, der unbekümmert und leicht an einem Ast baumelte und nach so vielen Jahren Jona noch immer nicht hatte ausspucken können. Und einen Vogel entdeckte er neben dem Fisch, die Taube nämlich, die der Urvater Noah freiließ, nachdem sich die Gewässer gesenkt hatten. Und Engel, weiße, pausbäckige Engel mit Flachshaar und Flügeln aus

reinem Silber. Feuer flammten auf, die goldenen Nüsse blitzten, helle Funken sprühten, der Geruch nach Heu breitete sich aus, der erstickende Duft der Kerzen, des Mohns und des feuchten Tannenholzes. Vor seinen entzückten Augen stand der Baum des Lebens.

Kling-klang! Das ist die Klingel an der Werkstattür. Professor Baum tritt ein, breitet die Arme aus und begrüßt lautstark den Vater. David in seiner Einsamkeit öffnet ihre Stimmen nach. »Guten Tag, Herr Fremde.«

»Guten Tag, Professor Baum.«

Professor Baum tippt mit dem Finger auf die ausgebreitete Zeitung. Da steht was.

»Was sagen Sie dazu, Herr Fremde?«

Und Vater sagt: »Wir wissen nicht, wenn wir zuviel wissen.«

Professor Baum schwingt erregt die Zeitung über seinem Kopf, das bedrohte Europa, die annektierte Tschechoslowakei, das eroberte Memel, Minister Beck und Göring, die sich auf einem Foto die Hände drücken, Jagdbüchsen über der Schulter.

Professor Baum brüllt: »Sturm- und Drangperiode!«<sup>8</sup>

Hierauf Vater: »Schwein- und Dreckperiode!«

»Wie?«

Vater sang bei der Arbeit. Wenn er hämmerte, bebte der ganze Fußboden. Er ergriff die Säge und sang: »Der Joud is mich mykane mit majn klain schtikele Brojt. Aj, aj. Na, so was, der Trottel neidet mir mein kleines Stückchen Brot. Aj, aj.« Er nahm den Hobel in die Hände, es zischte, und auf die Erde flogen goldfarbene, nach Öl duftende, feuchte Holzspäne. Sie wuchsen zu einem hohen Berg, und jeder Holzspan glänzte sonnenhell. Später, im Herbst, im Getöse einstürzender Mauern, fielen die ersten Bomben vom Himmel, und ein neues Wort kam auf: »Jude, Juuude!« Jetzt wußte David, wer er war.

Mit Triumph brachte er das letzte Zeugnis vor dem Kriege nach Hause. Betragen: ungenügend. Religion: ungenügend. Arithmetik: ungenügend. Handarbeit: ungenügend – von oben bis unten lauter Fünfen. Lange betrachteten sie kopfschüttelnd das Zeugnis, Vater und Mutter. Unerhört. Wie hat der Junge das fertiggebracht? Aber das hat keiner mehr erfahren, denn dann

kamen die Ferien, nach den Ferien brach der Krieg aus, und Vater wurde zur berittenen Artillerie eingezogen. Warschau wurde belagert, Flugzeuge kreisten über der Stadt, die Leute hockten in den Kellern, dann geriet Vater in Gefangenschaft, rückte aus und flüchtete hinter den Bug, und als er nach Hause kam, waren die Zensuren längst vergessen. Schwamm drüber.

»Bitte schön!«

In der Straße wurde eine Gulaschkanone voll deutscher Suppe abgestellt, in einer Schlange drängten sich die Zivilisten. »Jesus, Maria und Josef, Leute, macht doch ein bißchen Platz!« Der Koch in weißer Schürze, die ein Stück der fauliggrünen Uniform freiließe, mit ausladender, piroggenähnlicher Mütze auf dem Kopf, verteilte Lächeln und Gulaschsuppe, wobei er die Luft mit messingglitzernder Schöpfkelle schwungvoll durchschnitt. Kehricht und Staub wirbelten im Wind, setzten sich auf die Kochschürze, fielen in den Kessel und in die Töpfe. Warschau war erobert, *bitte schön*.

David erinnerte sich, jeden Abend pendelten vor ihren Fenstern Gendarmeriepatrouillen,<sup>9</sup> die den Güterbahnhof bewachten, und hinter ihnen schlichen leisepfötig die Hunde. Allmorgendlich tippelten auch zwei arme Schlucker vorm Fenster aneinander vorbei, Menschen ohne Gesicht, zwei Schatten. David wußte nicht, wen er mehr fürchten sollte. Der Jude mit einem Kasten voller Glasscheiben drückte sich dicht an den Hauswänden entlang, die von dem Bombardement gezeichnet waren. Er hatte ein schmutziges, erdiges Gesicht, eingefallen und scharf wie Splitter. Beim Gehen sah er nicht nach links und nicht nach rechts. Ab und zu verhielt er, wandte die Augen himmelwärts und schrie: »Scheiben, Scheiben setz ich ein!« Nach einer Weile nahm er die Wanderung durch die zerstörte Stadt erneut auf, gekrümmt unter der Last aus Glas, das Gesicht vom hochgestellten Jackenkragen verdeckt. Ihm entgegen kam ein Mensch in einem Mantel, den eine Sicherheitsnadel zusammenhielt; weiße Armbinden mit dem sechszackigen Davidstern baumelten an Kleiderhaken, die er wie eine Vitrine vor sich hertrug.

»Lappen, Lappen. Wer braucht Lappen?«

Als ihm die Mutter eine solche Binde an den Ärmel genäht

hatte, wußte David, wer er war. Und eines Tages trafen die Maurer ein und begannen die Mauer zu bauen.

Sah so der Turm zu Babel aus? Hat er so ausgesehen? Hat Gott der Herr schon alle Sprachen verwirrt? Dieser Mythos war ihm schon immer dunkel und unklar erschienen. Das lag sicher an der düsteren, verwischten, auf schlechtem Papier gedruckten Abbildung. Sie erinnerte ihn an die Farben eines nahenden Gewitters. Sicher hatte er den Druck zu einer verlorenen Tageszeit betrachtet, im Winter, da das dürftige Licht außerstande war, den dämmerigen Verschlag hinter des Vaters Werkstatt, wo sie schliefen, zu erhellen oder die Schatten der Nacht zu verscheuchen. In der Srebrnastraße gab es viele solcher Löcher, erfüllt vom Getöse der Güterzüge, dem Wind der Vorstadt, umweht vom Kohlenstaub. Schwärze, Dunkelheit, und in dieser Dunkelheit hetzten unermüdlich fronende Schatten, und in dieser Dunkelheit schlug ein Blitz ein. Einen Augenblick lang sah man deutlich und klar die unter den Lasten gebeugten Gestalten, die vor Anstrengung geöffneten Münder und entblößten Zähne; Steine sah man, von Hand zu Hand gereicht. Der Blitz schlug ein, fegte die Leiber vom Turm, Steine, Steine wucherten herab und tief, tief sammelten sich Wolken. Weiter nichts. Der Mythos war düster, abgehackt, wie der in halber Höhe abgebrochene Turm.

Am Eingang zu der geschlossenen Schule klebte ein Riesenplakat in Schwarz-gelb. Eine mächtige Schulter, die Binde mit dem Davidstern. Auf der Schulter lümmelt sich ein Jude mit einer Hakennase, die Schultern hochgezogen, darauf fläzen sich zwei weitere Juden mit ebensolchen Hakennasen, auf deren Schultern machen sich nunmehr vier Juden breit, auf deren Schultern sitzen sechzehn Juden, auf deren Schultern zweiunddreißig ...

Diejenigen, die auf dem schwarz-gelben Plakat keinen Platz fanden, zogen durch die Straßen des Gettos. Das Gewimmel der Juden, einer Pyramide gleich, die irgendwo hoch oben entschwindet, stützt sich gegenseitig, und alle tragen am Arm die Binden mit dem Davidstern. *Achtung! Weltjudentum! Gefahr!*

Man baute noch an der Mauer, als Vater sagte: »David, wie

lange warst du nicht mehr beim Großvater, he? Nicht gut, wir gehen zu Neujahr hin.« Aber sie kamen nicht zu Neujahr hin, sondern erst zum Purimsfest. Sie wanderten durch die Straßen, an flammengeschwärzten, nackten Ruinen vorbei, die über ihren Köpfen hingen gleich Skeletten längst ausgestorbener Riesentiere, die erneut auf dem Fleischerhaken gelandet waren. Sie drängten sich durch die Menge schreiender Verkäufer, der Höckerinnen, die von früh bis spät ihre Fässer mit Heringen und Sauerkohl bewachten, der Halbwüchsigen mit Kästchen am Hals, die schreiend rannten und rennend schrien, in alle Richtungen zugleich hastend. »Zigarett ... Streichhölz ...« Sie gingen durch ein endloses Spalier von Bettlern, die um Barmherzigkeit flehten und den Passanten unverfroren Flüche an den Kopf warfen, durchsetzt mit polnischen Wörtern, von Iwrith, vom Jargon und dem weichen Deutsch der ostpolnischen Städtchen; sie gingen an Kantoren vorbei, die aus der Provinz in die Stadt gehetzt worden waren, aufs Pflaster, und die dort, auf dem Pflaster, ihren Hunger und ihre Psalmen sangen. Sie gingen an strengen Greisen vorbei, im rituellen Schwarz der Fetzen, aus Dörfern und Kleinstädten vertrieben. Rabbiner, die ihre Gebete laut unterm freien Himmel sangen und ihre Hände schüchtern nach Almosen ausstreckten, und diese Hände, rastlos, trocken und welk, zitterten in der Luft wie Blätter im Wind. Almosen, Gebet und Flüche, das war das tägliche Lied der Straßen.

Als sie ankamen, saßen schon alle da – Großvater, Tante Chawa, Dora Lewin, Professor Baum, Onkel Jehuda, Onkel Schmuel, Onkel Gedali. Am Tischende, in der Ecke, Großvater, aber wo war denn sein Bart? David suchte ihn, der immer so gepflegt war wie ein Garten, suchte ihn dort, wo er sonst breit und gelockt auf den Kaftan hinabwallte. Knochentrocken, gelb, vernachlässigt, mit befleckter Weste, drückte der Greis zerstreut die bleichen Finger an die blutlosen Schläfen. Ertönte auf der Straße Geschrei, dann schrumpfte Großvater in seiner Ecke zusammen, und seine Augen verengten sich verzweifelt. Die gekrümmte Gestalt verlor sich im Dämmerlicht des spätwinterlichen Nachmittags, und Tante Chawa kreiste um ihn herum und drückte Kissen hinter seinen Rücken. Während sie ihm

Ärmel und Käppchen abstaubte, versuchte sie kraft ihrer despotischen Liebe, ihm eine gerade, würdige Haltung zu verleihen.

Der Blick seiner Augen schweifte heute an ihnen vorbei, streifte tief über die Erde. Purim, Purim. Früher hatte Großvater die Festtage mit dem Licht seines strengen Ernstes erhellt. Seine Augen hatten alles vom Tisch gescheucht, was klein, nichtig, unwürdig war. Auf seinem Gesicht stand eine zurückhaltende Freude geschrieben, eine durch Gebete gestützte Hoffnung, eine Demut, Gott dem Herrn um die Dauer der Festtage verlängert. So waren diese Tage gewesen, Tage des Schicksals, Tage der Legende vom Sieg, Tage, freudig und streng zugleich. Tage, die von Geschlecht zu Geschlecht erbaulich wirken sollten durch gute Kunde und Zuversicht. Und die Legende war in Großvaters Lächeln gebannt. Mit jeder Bewegung, mit jedem Blick hatte er sie unter allen, die um den Tisch versammelt waren, aufglühen lassen. Purim, Purim, das Schicksalsfest, wenn aus den Seiten der Schrift die Gestalten der alten Intrige hervortraten und wie alle Jahre seit undenklichen Zeiten ihre zweideutigen Rollen spielten. Da ist Esther, da ist Mardochai, da ist Haman, da ist König Ahasveros, der den Bitten des schönen jüdischen Mädchens erliegt.

David gedachte des Augenblicks, da er mit Furcht und Scheu die Krone aus goldenem Flachs an seinen Schläfen spürte. Über die Schultern streifte man ihm Esthers Gewand. Baruch Ochs war der grausame Statthalter Haman, Eli der persische König, und Zyga, genannt Linkspfoh, in der Schule von allen gefürchtet wegen seiner ungeheuer starken Linken, mit der er schrieb, Lasten hob und zuschlug – Zyga wurde Mardochai. Hinter ihnen dehnten sich papieren die Stadt Susan und die königlichen Gärten, vor ihnen saß das Publikum, die Eltern, die sich lautstark die Nasen putzten. Hier im Licht spielten sie, dort vor den Rampen versank die übrige Welt im Dunkel, das sie ängstigte. Lampen ließen aus dem schwarzen Schlund des Zuschauerraums helle Flecken auftauchen, Gesichter, blitzende Augen, Tränen. Man schickte ihnen von weitem Zeichen, Lächeln, Seufzer zu, als der Direx wie verrückt hinter den Kulissen herumrannte und den Zepter des Ahasveros suchte. Zwischendurch mußte der Vor-

hang herabgelassen werden, und im Saal brach ein Klamauk aus, ehe Eli nach dem Apfel griff, den er im Frühstücksbeutel mit sich trug. Nun kamen der König und Haman zum Gastmahl der Königin Esther. Baruch Ochs brüllte mit schrecklicher Stimme, er werde alle Juden ermorden – so bestimmte es seine Rolle. Doch er brüllte wohl ein bißchen zu laut. Der König Ahasveros ging immerfort in den Garten unter einen Feigenbaum, um das nicht hören zu müssen. Esther sank in Ohnmacht, das heißt David sank in Ohnmacht, oder vielmehr, er vergaß, es rechtzeitig zu tun, und bekam von Zyga einen Fußtritt. »Los, mach schon! Worauf wartest du denn?« David fiel auf den Rücken und blieb so liegen. Der Direx störte das Ganze entsetzlich und hetzte im wichtigsten Augenblick den Schuldiener auf sie. Der rannte auf die Bühne und schrie: »Da ist es!« und reichte Haman das Schwert. Baruch Ochs, gar nicht verlegen, fauchte: »Was denn, schon wieder so spät?« Das Publikum durchschaute den Gag und brach in Gelächter aus, und der Schuldiener machte ein dummes Gesicht. Am Ende gelang es, ihn zu vertreiben, und die Aufführung ging weiter. Haman intrigierte immerfort gegen die Juden, doch ohne Erfolg, denn König Ahasveros stand unter Esthers Pantoffel und hörte gern auf Mardochais Rat. Dann wurde der Galgen auf die Bühne gefahren, und bald darauf baumelte der böse Haman und ...

Onkel Schmucl sagte: »Die Alliierten haben den Krieg eröffnet – die ganze Chose wird nicht länger dauern als einen Monat.« Sein linker Arm gestikulierte beredt bis zum Ellenbogen. »Und schlimmstenfalls«, er beugte sich mit gespielter Überlegenheit nach links zum Großvater hin, »schlimmstenfalls dauert's eben bis zum Winter. Die Deutschen schaffen uns im Sommer nach Madagaskar, und wir haben's hinter uns.«<sup>10</sup>

Vater sagte: »Seinerzeit hab ich gehört, daß in der Smoczstraße ein Kind zur Welt gekommen ist, das gleich nach der Geburt vorausgesagt hat, spätestens zu Neujahr, am Rosch ha-Schana, würden alle Juden gerettet sein. Doch gleich danach ist es gestorben.«

Onkel Schmucl winkte ab.

»Zu Rosch ha-Schana. Nun, Neujahr ist ja schon vorbei.«

Onkel Gedali fragte mit tödlichem Ernst: »Und mehr hat es nicht gesagt, Jakob?«

Tante Chawa stellte versehentlich vor Onkel Schmuel einen Tee hin, den sie dem Großvater bringen wollte; und der, ohne hinzuschauen, wiegte langsam und zustimmend mit dem Kopf. Verlegene Stille breitete sich aus.

»Ersatz-Herbata? Nein, diese Schweinerei nehme ich nicht in den Mund«, erklärte Onkel Schmuel hart.

»Nein, mehr nicht«, meinte Vater und sah Onkel Schmuel tieftraurig an. »Mehr wollte es leider nicht sagen. Aber hätte es länger gelebt – heilig bleibe sein Andenken –, eine Stunde länger, und wir hätten unerhörte Dinge erfahren.«

»Durchaus möglich«, dröhnte Onkel Gedali und zog das verschmähte Glas Tee zu sich heran.

»... und so wurden die Juden gerettet.« Der Galgen sollte fünfzig Ellen hoch sein, aber ein Galgen von solcher Höhe hätte hier gar keinen Platz gehabt. Und dann legten die Kinder unter Beifall und Küssen ihre Vermummung ab, und die Eltern nahmen sie mit nach Hause. Sie kehrten in der Abenddämmerung heim, als die ganze Stadt vom Karnevaltrubel erfüllt war, und in der Luft, voller Lachen und Frühlingswind, schwebten bunte Luftballons und Lampions, die das Licht der Sterne verblassen ließen. Hoch über der Menge schritt auf riesigen Stelzen Haman, den Galgen hinterm Kragen, und über seinem Kopf baumelte der Strick. In dem grellen, tanzenden Schein der Lampions war die verzerrte Maske von totem, unnatürlichem Glanz übergossen, grün, rot und violett: »Da das Wort aus des Königs Munde ging, verhüllten sie Haman das Antlitz.«<sup>11</sup> Wütend rasselten die Holzratschen.<sup>12</sup> Purim, Purim.

Wo soll man das Schicksal suchen? Wo die Königin Esther? Ihre Stimme wird nicht mehr von den Seiten der Schrift tönen, ihre Schönheit nicht mehr das Volk erlösen. Nie mehr wird Mardochai den Feind besiegen. Auf dem Tisch liegt ein halber Laib Brot auf Lebensmittelmarken und ein Messer und vor Großvater die zugeklappte und unbeachtete Bibel.

Onkel Jehuda sagt: »Madagaskar. Madagaskar ... Schmuel, komm doch zu dir! Hunderttausende von Juden sterben in den

Abteilungen des Arbeitsdienstes, vorwiegend Greise über Sechzig, ausgeblutet durch galoppierende rote Ruhr. Die Alliierten? In Frankreich ist es kaum zu Kriegshandlungen gekommen, die Generäle haben mit dem Waffenstillstandspapier die Kanonen zugestopft, schleunigst den Waffenstillstand unterzeichnet, um einer Annexion zuvorzukommen. Was willst du noch hören? Jetzt liegt die Vichy-Regierung, dieser vom Dritten Reich ausgehaltene Alfons, auf dem Bauch vor der erlauchten Hurenmajestät. Und da er weiß, was er seiner Ehre schuldig ist, entfernt er eifrig die Juden aus seinen Büros und Ämtern.<sup>13</sup> Das arme, alte Frankreich ist bedroht, man muß es von Juden befreien. Die Konfiskationen gehen in die Milliarden Dollar. Auch für den Unterhalt von Vichy und für Repräsentationskosten ging einiges drauf. Marschall Pétain wurde von Hitler persönlich gemustert, reicht das? Ribbentrop erzählt nach wie vor die Märchen von Madagaskar, aber Goebbels hat schon die endgültige Lösung der Judenfrage in der Schublade. Am 4. September ist jüdisches Blut durch die Straßen von Marseille und an der Riviera geflossen. Abgearbeitete Flittchen winkten mit tränennassen Taschentüchern in den Bordellfenstern. Sie schluchzten und beteten um Tapferkeit für die Rächer. Man treibt die Juden aus den kleinen Städten und bringt sie hinter Stacheldraht, und dort, wo es noch nicht dazu gekommen ist, werden die Häuser markiert, damit kein Gerechter sich unter das sündige Dach verirre. Papst Pius XII. segnete die Braunhemden, die die Welt vor der Pest retten und ihre Mission bis zum Ende erfüllen sollen.<sup>14</sup> Der Brand lodert bewacht! Die Rotznasen von der HJ, das jugendliche Gesindel des Baldur von Schirach, steckten die Synagoge in Straßburg an, und die SS bewarf die Brandstätte feierlich mit Handgranaten. Und zwar vor einer Menschenmenge, die belustigt klatschte. Statt der weinerlichen Wiener Walzer schmettert heutzutage jeder Straßengeiger die flotten Berliner Märsche. Die Hymne der nationalsozialistischen Revolution ertönt über ganz Europa: ›Und morgen die ganze Welt!‹ Gut, was? Und morgen wird die ganze Welt ihnen gehören.

Schmuel, Schmuel, mein einfältiger Bruder. In Ungarn bei einer blutigen Schlägerei entfernte man die jüdischen Abgeord-

neten aus dem Parlament und erließ ein strenges Verbot der hebräischen Sprache. In Italien erließ Mussolini das Verbot, jüdische Bücher zu verkaufen, in Holland dürfen jüdische Kinder nicht mehr zur Schule gehen ... Juden wurden aus öffentlichen Ämtern entfernt. Überall wurden die Vermögen der jüdischen Familien streng registriert. Was brauchst du noch, Schmuël? Madagaskar? Madagaskar ... In der Nähe von Malta wurde auf hoher See ein Schiff mit jüdischen Emigranten, die nach Palästina wollten, angehalten, und die ganze Gesellschaft wanderte mit Pässen, Koffern, Kisten, Kanarienvögeln, Kinderfrauen, mit dem kleinen Aaron, der keine Grütze essen will, und mit Benio, der Mumps hat, hinter Stacheldraht. Wo? Und wenn ich's dir sage, wirst du's mir glauben? Ojej, welches Volk ist so leichtgläubig wie wir? Wenn ich dir deinen Totenschein vorlege, wirst du mir dann glauben? Soll ich dir die Bestattungsrechnung präsentieren – soviel für Kränze, soviel für den Sarg, soviel für die Tränen der Klageweiber? Und wenn ich dir sage, daß Franco bei sich ein Lager errichtet hat, das für den Empfang von Tausenden komplett ausgerüstet ist, und daß dort in den Nächten die Hunde vor Sehnsucht nach dem jüdischen koscheren Aas heulen?<sup>25</sup> Vorläufig brauchst du mir nicht zu glauben, doch wenn du mir zu glauben beginnst, wird es zu spät sein, und dann brauchst du mir gar nichts mehr zu glauben. Ein toter Mensch hat keinen Glauben, er glaubt nicht einmal an Gott, und auch die Heilige Schrift äußert sich nicht dazu. Kein Wort. Kein einziges Wort darüber. Aber vielleicht findest du etwas. Den Glauben nimmt man nicht mit ins Grab, den Glauben läßt man den Lebenden. So lehrte man es mich. Und wie war's bei dir, Schmuël? Aber darum geht's nicht. Hör mir zu: Auch die Schweiz, die neutrale Schweiz, diese pasteurisierte Leiche, diese in Tugend alt gewordene Wanze, selbst sie hat ihre sauberen Hände mit im Spiel. In der Schweiz, mein Bruder, wurde der Presse streng untersagt, auch nur ein Sterbenswörtchen darüber verlautbaren zu lassen, was die Deutschen im Reich mit den Juden anstellen. Das gute Beispiel wirkte fort, die Tugend ist ja ansteckend wie die französische Syphilis in unseren Zeiten. Ein paar Wochen darauf erließ Portugal, die scheinheilige Nonne, ein Einreiseverbot für

jüdische Emigranten. *Judenrein!* Dann Luxemburg, der rüdisge Falschspieler, der sich nie scheut, einer ausländischen Dame einen halben Dollar aus – du weißt schon wo – rauszuholen, auch Luxemburg empfand plötzlich Abscheu gegen die Juden. Wieviel Juden mochten wohl dort wohnen? Wie viele? Hundert? Zweihundert?<sup>16</sup> Man verfrachtete sie von dort nach dem Osten, das heißt, zu uns ins Generalgouvernement. Man erzählt sich neuerdings unter den Journalisten von zwei Schiffen, ich weiß nicht, wer die Sache aufgebracht hat. Zwei Schiffe – hört gut zu! –, zwei Schiffe wurden mit Juden vollgeladen, um diese, aus Sorge um ihre Gesundheit, nach Haiti<sup>17</sup> zu bringen. Warum nicht an einen näheren Ort – nach Lettland, in die Tschechoslowakei, nach Rumänien? Dort ist es überall schon *judenrein*. Antonescu ordnete an, sämtliche Judenschulen zu schließen, die jüdischen Konten zu blockieren, Juden den Grund und Boden wegzunehmen und alle Juden aus dem Lande zu treiben, die in den letzten fünf Jahren dort angekommen waren. Genügt das? In Belgien ...«

»Das genügt«, unterbrach ihn der Großvater aus seiner Ecke. »Genug davon.« Und Onkel Jehuda verstummte gehorsam und gab nur noch, weil er sich in Eifer geredet hatte, ein paar undeutliche, zornige Pruster von sich wie ein im Galopp angehaltenes Pferd. »Da könnt ihr mal sehen, wie er schwadronieren kann.« Und mahnend, mit singender, betender Stimme fügte er hinzu: »Und Gott löste der Eselin die Zunge.« Und dann sagte er schlicht: »Daß dir der Pips auf der Zunge wächst und dir die Sprache wegnimmt. Amen.«

»Amen«, erwiderte Onkel Schmuël erbost. Da sah ihn der Großvater aufmerksam an.

»Was herrscht dort, auf Madagaskar, eigentlich für ein Klima, Schmuël?« fragte er mit sanfter, giftiger Süße in der Stimme. »Einigermaßen erträglich?«

Tante Chawa schob lärmend den Stuhl beiseite, stand auf und ging in die Küche.

Onkel Schmuël befüngerte nervös seine Krawatte.

»Tsä, tsä, tsä.«

David, der jüngste am Tisch, hielt die Ratsche in der ver-

schwitzten Hand. Wenn nun die Ratsche von allein rasselte, was dann? Was würde Vater sagen, was Tante Chawa? Oj, nein! Wenn Großvater zu lesen anfängt, muß er, David, mächtig aufpassen, um ja nicht das Wort Haman zu überhören! Sooft der Name laut genannt wird, muß er die Ratsche erheben, ganz hoch, und sie drehen – »Lauter, lauter!«, und das Rasseln wird die Erinnerung an den Feind übertäuben. Ja, so muß es sein. In der Synagoge hatte er gehört, wie die Juden beim Klang des Namens mit den Füßen aufstapften, mit den Bänken hin und her rutschten, die Türen krachend öffneten und zuschlugen. Ein schwerer, stickiger Staub hatte sich erhoben, die Gebetmäntel flatterten zornig. Im Rauschen der Gewänder, im wirbelnden Staub verwischten und verdunkelten sich die Gestalten. Gesichter im Gebet. Gesichter im Zorn. Gesichter in Furcht und in eifernder Aufwallung. Ein mächtiger Lärm entstand, ein Lärm ohne Worte, voll erregter Atemzüge, rachsüchtigen Schnaufens, ein schweigendes Aufbegehren der Menge. Ja, er wußte noch, wie er sich da gefürchtet hatte. Und wie die scharfe Stimme des Priesters mit einem einzigen langen, aufdringlichen Gesangston den Zorn stillte und dann in der Erzählung fortfuhr.

»Dora, koste doch mal«, sagte Tante Chawa, die gerade die Teller hereinbrachte. Sie hatte die Fladen aus Kohlrüben und Dampfkartoffeln gerieben und das Ganze dann in Öl gebacken, mit einer Prise Schrotmehl, ein paar Sacharinkörnern und einem Ersatzzeug, das sich Eipulver nannte. Was blieb einem übrig? David erinnerte sich an Festtage, an die vergangenen Festtage, da beim Schein der Kerzen in Silberleuchtern Fische auf die Tafel kamen, die nach Safran dufteten, eine Gans mit gebrochenen Flügeln, Süßwein, Nüsse, Kuchen, fast zu braun von Vanille und Zimt. Was, Dora mag den Vanillegeschmack nicht? Chawa kann sich Festtage ohne Vanille nicht vorstellen. Und Kugel,<sup>18</sup> die Festspeise? Mache sie die auch ohne Gewürz? Nein, das nicht. Natürlich mit Gewürz, aber sie esse sie nicht. Das brauchte es ihretwegen nicht zu geben. Seltsam, wie?

»Von mir aus mag sich das da Torte nennen«, sagte Onkel Gedali. Er wackelte beim Anblick des Fladens von Tante Chawa mit den Ohren und zog ein Gesicht, daß dem Jungen froh ums